Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 2 (1920)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 3.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstr. 15, Zürich. **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. **Alleinige Annoncen-Annahme:** Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 52 — Aarau, 24. Dezember 1920 — **II. Jahrgang**

Weihnachten

ist beinahe unmerklich aus der langen Reihe früher Wintertage zu uns herangekommen. Weihnachten, das Fest der Liebe, des gegenseitigen Gedenkens, das Fest des Friedens und der lauteren Güte! Gleich einer lichtumwobenen Oase aus der Wüste verschatteter Zeiten stehen die alten, versöhnlichen Weihnachtsgedanken vor uns und heischen: Glaubt an das Christbaumwunder, glaubt an die Macht der allmächtigen Liebe, glaubt an das Gute in der Welt! Freuet Euch! —

Glauben? Freuen? Wie unendlich schwer fällt es heute uns Erwachsenen, jene leichtbeschwingte Stimmung, jenes jubelnde Entzücken, jenen selbstverständlichen Glauben wiederzufinden, der einst, vor vielen Jahren, auch unser eigen gewesen. Zu viel traurige, bittere Erlebnisse lasten auf uns. Persönliches Leid: Niederdrückende Alltagssorgen, Krankheit, Enttäuschungen in Menschen, Arbeit, Beruf. Doch wie klein und gering wird dies Einzelleid, wenn wir an das unsägliche Massenelend denken, das die vergangenen Jahre über uns gebracht haben, an den Weltkrieg und seine grauenhaften Folgen! Als vor einem Jahre der Friede eingeläutet wurde, hoffte man freudig auf Erlösung. Vergeblich. Die Befreiung ist nicht gekommen. Noch nicht! Krieg wütet in manchen Ländern roh und sinnlos weiter. Gewalt und Macht sind ungestürzte Herrscher, und wo nicht Krieg von Staat gegen Staat geführt wird, da zerfleischen sich die Völker im Innern des Landes in mehr oder weniger blutigen Kämpfen um Gut und Ideen. Man denke nur an den benühmenden Streit in den Reihen der sozialdemokratischen Partei, jener politischen Vereinigung, die trotz zahlreicher Irrtümer und Fehler am konsequenteste für einen Fortschritt der Menschheit eintreten könnte, weil sie auch das Elend der Menschheit am besten kennt.

Doch schlimmer und weitaus bemühender ist, was sich in den „hohen" Politik abspielt: Jetzt, nach einem vierjährigen Menschenschlachten, nach den verheerenden Folgen eines unsinnigen Geschehens, nachdem Krieg für ewig zu den erledigten Dingen einer verrohten Weltanschauung zu gehören schien, ausgerechnet jetzt regen sich in manchen Ländern geheim und offen Stimmen, die für eine erneute militärische Rüstung eintreten. Der Militarismus ist tot, es lebe der Militarismus! Klingt es nicht wie eine blutige Ironie, wenn sogar Deutschland, das Land des Hungers, der Arbeitslosigkeit, der größten Not, im Reichsetat einen Kredit für den Bau eines — Kreuzers verlangt? Viele werden es vielleicht verwunderlich finden, daß wir gerade an Weihnachten den untenstehenden Aufruf wiedergeben, der die Frauen der ganzen Welt zum Kampf gegen den Kriegsgeist auffordert? Wir möchten darauf erwidern: Gerade um die Weihnachtszeit herum wird ein solcher Appell am wenigsten ungehört verhallen dürfen! —

Krieg, Militarismus . . . was uns Frauen außerdem das Herz schwer macht, das ist der trostlose Zustand von vielen Tausenden von unschuldigen Kindern. Die Klagen über Unterernährung, Hunger, Armut und Blöße, Tod, besonders aus den besiegten Ländern, mehren sich in erschütternden Maße. Wer je einem solch greisenhaften, zurückgebliebenen Kind in die merkwürdig unbewegten, hoffnungslosen, ach so müden Augen geschaut hat, wird den Jammer nie mehr ganz verwinden können. Und vor zweitausend Jahren sprach einer: Lasset die Kindlein zu mir kommen. . . . Es wäre vielleicht nicht recht, wenn wir nicht gerade in diesem Zusammenhang an den Völkerbund denken würden, der als eine starke Hoffnung in die Zukunft weist. Wird er die Hoffnungen der geprüften Menschheit erfüllen können? Er hat viel guten, redlichen Willen bewiesen und bedeutet einen verheißungsvollen Anfang. Wie sehr nur ein Anfang, das sagt vielleicht am besten der Zwischenfall Motta-Viviani. So lange Franzosen erregt auffahren, sobald die Zulassung Deutschlands nur erwähnt wird, so lange stehen die Hoffnungen der Besten noch in einiger Ferne.

Werfen wir noch einen Blick auf den gegenwärtigen Stand der Frauenbewegung, so erkennen wir auch hier statt einem verheißungsvollen Aufschwung eine Welle des Rückgangs. Deprimierende Nachrichten aus Frauenstimmrechtsländern liegen, wie unsere Leserinnen wissen, zahlreich vor: rücksichtslose Vertreibung der Frauen von ihren Arbeitsplätzen zugunsten der Männer. Wiedereinführung des Zölibats. Außerordentlich wenig Frauen in Behörden und Parlamenten. Erschwerung der beruflichen Ausbildung für Frauen. Auch bei uns in der Schweiz sind rückschrittliche Strömungen am Werk, noch bevor es zu eigentlich fortschrittlichen gekommen ist.

So und ähnlich mögen vielleicht beim Klang der Weihnachts- und Neujahrsglocken die wenig frohen Ueberlegungen mancher Frauen und Mütter lauten. — Aber neben diesen wehmütigen und enttäuschungsreichen Gedanken steht unsere Jugend, mit hoffnungsfroh glänzenden Aeuglein, erwartungsvoll plappernden Mund, mit gabenfreudigen, ausgestreckten Händlein — mit ihren ganzen Herzlein voll Weihnachtszauber. Wir blicken zu unsern Kindern hinunter — oder blicken wir hinauf? — und siehe, ganz von selbst erblüht auch in unsern Herzen selige Freude und überdies die große, reiche Erkenntnis, daß wir Mütter und Frauen Macht haben, in unserer Jugend die Gedanken, Wünsche und Regungen zu pflanzen, die aus unserer schuldbeladenen Gegenwart hinausführen und in eine gesegnetere Zukunft weisen. Und mit jedem Flämmlein, das froh und steif aus farbigen Wachskerzlein aufschießt, wächst die Hoffnung und wird größer und stärker, daß das Wort doch einst wahr werden möge:

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

E. Th.

—o—

Frauen aller Länder vereinigt Euch.

London, Dezember 1920.

Zwei Jahre sind nun verflossen, seitdem das grausige Morden zu Ende gegangen ist. Unter der Devise „Kampf gegen den Militarismus, Kampf um Frieden und Freiheit für alle Völker" hat die Entente gekämpft und gesiegt. Wie steht es nun heute mit den Versprechungen über die Abrüstung, mit der Hoffnung auf endgültigen Frieden? Werfen wir einen Blick auf die Nachrichten, die uns die Presse täglich bringt.

Das englische Budget sieht Militärausgaben vor in der Höhe von ungefähr 5750 Millionen Franken, wovon etwa 1600 Millionen für die laufenden Kriege, die trotz Friedensschluß in Irland, Mesopotamien, Indien usw. geführt werden. Für die Flotte allein sind 2100 Millionen Fr. ausgesetzt und die „Times" berichtet, das Marineministerium stelle ein neues Programm für große Schiffe, von denen jedes rund 200 Millionen Franken kostet. Der „Daily Mail" meint, wenn das britische Marineministerium seine gegenwärtige Politik, mit dem Bau neuer Kriegsschiffe zuzuwarten, aufrecht erhalte, werde Großbritannien in etwa drei Jahren mit seiner Schlachtschiff-Flotte an dritter Stelle sein, und ohne Sicherheit zur See ist das britische Imperium in Gefahr. Ein großes Wettrüsten hat begonnen zwischen Vereinigten Staaten und Japan. Japan rüstet, weil die Vereinigten Staaten rüsten, die Vereinigten Staaten rüsten, weil sie die Verbindung zwischen englischem und japanischem Imperialismus befürchten, und England rüstet, damit es seine Stellung als erste Flottenmacht behaupten kann.

Nach den furchtbaren Lasten des letzten Krieges sollte aber doch gespart werden. Das sieht man denn auch in England ein und will daher die Erziehungsreform, die 1918 beschlossen wurde und natürlich neue Ausgaben mit sich bringt, verschieben! Dabei ist zu bemerken, daß das gesamte Erziehungswesen den Staat nicht einmal so viel kostet, wie die noch heute im Felde stehenden Truppen. Ferner hat die Regierung beschlossen, keine soziale Reformen durchzuführen, die neue Lasten für den Steuerzahler bedeuten würden, d. h. mit andern Worten, daß jeder Fortschritt auf lange Zeit hinaus verunmöglicht wird.

In andern Ländern finden wir ähnliche Erscheinungen. Auch die kleine Schweiz glaubt bei diesem Wettlauf Schritt halten zu müssen und verdoppelt ihre Militärausgaben gegenüber vor dem Kriege, während überall, hauptsächlich am Erziehungswesen, gespart werden muß.

Wir glauben uns wieder in die Jahre vor 1914 zurückversetzt. Dieses Wettrüsten kann zu nichts anderem führen als wieder zum Krieg. Und dem sollte wirklich die ganze Menschheit machtlos gegenüberstehen? Mütter, könnt ihr ruhig zusehen wie ein neues Morden vorbereitet wird? Denn denkt daran, es sind eure Kinder, die in den nächsten Krieg ziehen sollen, um dann vielleicht nicht mehr oder als elende Krüppel heimzukehren. In jedem Frauenherz sollte ein heiliger Zorn entbrennen ob einer solchen Zumutung.

Nie war der Pazifismus notwendiger als gerade heute. Die Menschheit, die durch den Krieg erweckt zu sein schien, will wieder in ihren passiven Verbrecherstand zurückfallen und sich am Gängelband der Munitionsfabrikanten und andern Kriegsgewinnlern herumführen lassen.

Im Jahre 1914 hat das internationale Proletariat vollständig versagt. Wird es uns das nächste Mal retten können? Auf den Völkerbund können wir uns noch nicht verlassen. Von einer vollständigen Abrüstung will dort niemand etwas wissen.

Als letzte Hoffnung bleiben die Frauen. Drum rufe ich euch zu: Frauen aller Nationen, vereinigt euch zum Kampfe gegen Krieg und Militarismus! Glauben wir Schweizerinnen ja nicht, daß uns das alles nichts angehe. Unsere Heimat, die ja als fortschrittliches Land gilt, möge auch in der Abrüstungsfrage mutig den ersten Schritt tun. Jede Frau kann dazu etwas beitragen, indem sie ihren Kindern von frühester Jugend an den Haß eingepflanzt gegen Krieg und alles, was ihn vorbereiten hilft. Schenkt den Kindern keine Säbel, Gewehre, Bleisoldaten. Beraubt sie nicht mit den „Heldentaten" unserer Vorfahren. Dadurch weckt Ihr in ihnen jene Anbetung der Macht und Gewalt, die heute auf allen Lebensgebieten so viel Unheil stiftet. Beherzigt die Worte, die Anatole France vor einem Jahre den französischen Lehrern zugerufen hat: „Verbrennet alle Bücher, die den Haß predigen. Begeistert die Jugend für die Arbeit und die Menschenliebe! Erzieht sie zu vernünftigen Menschen, die fähig sind auf den falschen Glanz barbarischen Ruhmes zu verzichten, und die dem blutigen Ehrgeiz des Nationalismus und Imperialismus widerstehen, der unsere Väter zermalmt hat!" M. W.

—o—

Von der Völkerbundsversammlung.

Das Ereignis der letzten Woche bestand in der Aufnahme von sechs neuen Staaten in den Völkerbund: Oesterreich, Albanien, Bulgarien, Costa-Rica, Finnland, Luxemburg, Armenien, die baltischen Staaten und Georgien sind zurückgewiesen worden. Mit Freuden kann festgestellen, daß die Schweiz für die Aufnahme aller zurückgewiesenen Staaten gestimmt hat, und bei dieser Gelegenheit sei unserm Delegierten, Herrn Bundespräsident Motta, die Anerkennung ausgesprochen für sein Eintreten zugunsten der Zulassung Deutschlands in den Völkerbund. Es gehörte Mut und Unerschrockenheit dazu, so zu sprechen, wie er es getan hat, und daß seine hochherzigen Worte auf Widerspruch in der Versammlung stoßen und außerdem ihm von seiten der Presse feindselige Kritik einbringen würden, das wußte er zum voraus. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß er trotzdem das erlösende Wort zu sprechen wagte. — In den zwei letzten Sitzungen der Versammlung saßen schon die Delegierten der neu aufgenommenen Länder. Oesterreich nahm den Platz ein, den die zurückgetretenen Delegierten von Argentinien freigelassen haben.

Es war übrigens nicht die einzige hochherzige Initiative, welche die schweizerische Delegation ergriff, und die von ihrem Wortführer verteidigt wurde. Der Vorschlag über die Aktion zugunsten der notleidenden Kinder Europas, welcher der zweiten Kommission unterbreitet war, wurde von Motta in dem Sinne abgeändert, daß der Rat aufgefordert werden soll, so schnell als möglich die Mittel zu suchen, um die moralische Autorität des Völkerbundes in den Dienst dieser menschenfreundlichen Sache zu setzen. Dieser Wunsch klingt sehr platonisch, wie fast alle in dieser Session der Völkerbundsversammlung angenommenen Vorschläge. Es war von mancherlei Seiten auf die Gefahr aufmerksam gemacht worden, welche ein Einschreiten des Völkerbundes in die Hilfsaktion für die notleidenden Kinder bedeuten könnte: nämlich, daß die schon durch die Gesellschaft der Freunde, die Rotkreuz- und andere Organisationen ins Leben gerufenen Hilfswerke sich vor dem Völkerbund zurückziehen würden. Das ist jedoch kaum zu befürchten, namentlich nicht, da es sich in der Initiative der schweizerischen Delegation um ein Mitarbeiten des Völkerbundes mit den bereits wirkenden Organisationen handelte. —

Ein großer Teil der Sitzungen der letzten Woche wurde leider der Debatte über das Budget und andern innern Angelegenheiten des Völkerbundes gewidmet. Es sind Kritiken laut geworden über die ungeheure Verschwendung, besonders was die Gehälter anbetrifft, und es wurde viel kostbare Zeit mit dem Verteidigen einer sehr anfechtbaren Sache vergeudet. Eine Motion zugunsten des Esperanto, die absolut nicht kompromittierend klang, hatte einen Lacherfolg und wurde verworfen; doch sprach sich die Versammlung trotz des Widerstandes der Engländer für die Organisation der intellektuellen Arbeit und der Gewährung eines Kredites dafür aus.

Es ist sehr zu bedauern, sowohl für den guten Ruf des Völkerbundes als für eine baldige Verbesserung der gegenwärtigen mißlichen Verhältnisse, daß die Versammlung in keiner Frage eine radikale, positive Haltung anzunehmen wagte, wie es die Besten unter ihren Mitgliedern befürworteten und daß sie sich immer mit unbestimmten, nichtssagenden und -wollenden Wünschen begnügte. Für die begeisterten Anhänger des Völkerbundes, wie ihn der Vertrag vorsah, muß es eine Enttäuschung bedeuten; bei denjenigen, die ihn von vornherein als schlecht erklärten und

---

Feuilleton.

Das Kind.

Von Paul Gasser.

5]

Nach weiteren Tagen bemerkte man, daß sie all das aneinander und ineinander genäht, so daß ein heillose Wirrwarr von Höschen, Hemden, Unterlagen entstand, in dem einzig sie noch sich zurecht fand, wenn man eine solche Verwirrung anrichten sich zurechtfinden heißen darf. Niemand sollte jedoch ein Wörtlein darüber sagen, wenn er sie nicht aufs höchste erregen und die früher eher sanfte Person dahin bringen wollte, Scherz, Trinkglas und was eben zur Hand war, dem lästigen Frager ins Gesicht zu werfen. So saß sie übrigens auch, vernähte und stichelte mit ernstem Fleiß, da der Leichnam ihres Sohnes überführt ward zur Bestattung und unweit die Gasse passierte, daß die Nachbarinnen aus ihren Fenstern dem schwarzverhangenen, geleitlosen Wagen nachschauten und die Köpfe noch einmal schüttelten konnten: „Schade. Solch hübscher Bursch. Und stark; und die lustigen blauen Augen!" Die polizeilichen Untersuchungen waren abgeschlossen; sie bestätigten im wesentlichen, was zu vermuten stand, nämlich daß Erich eine Art Patronat über jenes zartwüchsige blaue Mädchen auszuüben begonnen und dabei in Händel sich verstrickt hatte. — Da nun die Hinterbliebene unberührt um alles außer ihr und ihren ewigen Stickereien, dabei, wie schon erwähnt, in sehr reizbaren Zuständen, da sie ihren Lehnstuhl überhaupt nicht mehr verließ, die Nachfragen darin verbrachte und schnell in einen unordentlichen Zustand geriet, wurde Gebuld und guter Wille der Nachbarn sich erschöpfen, eine Versorgung notwendig werden. Es ward angeordnet, die Vereinsamte als eine unbemittelte Bürgerin nach dem Gutleuthaus zu verbringen. Es ist das ein hinterlassenes Herrschaftsgut vor der Stadt mit ehemals berühmten, ausgedehnten und zierlich angelegten Gärten, jetzt aber vernachlässigt, durch fromme Stiftung der Obhut alleinstehender alternder Bürger und Bürgerinnen, auch harmloser Kranker gewidmet. Als sie dergestalt aufgehoben ward, schickte sie zwar sich willig in die Ordnung der Anstalt, auch gelang es anfangs sie angemessen zu beschäftigen, indem man Kinderwäsche ihr auszubessern übertrieb. Jedoch hielt es jeweilen äußerst schwer, dieser Stücke, die sie sorgfältigst zu bessern, dann aber ebenso sorgfältig zu verstecken pflegte — auf dem Estrich, im Garten, wieder habhaft zu werden; sie ward darüber, wenn sie nun des Versteckten sich beraubt fand, störrisch und heimtückisch und begann Stubengenossen, ja alle Welt offen anzuklagen — was sie insgeheim wohl schon länger getan, daß die ihr ein Kind gestohlen, weil es ein gar so schönes gewesen. Der erwachsene Sohn und sein Unglück schienen dagegen vergessen zu sein.

In solchen Zuständen verharrte sie ferner; ein kleines und in gewissem Sinne rührendes Nachspiel blieb völlig ohne Eindruck auf sie. Jener Färbermeister Knecht nämlich, der über die abschließenden Ereignisse natürlich in Unwissenheit geblieben war, machte sich eines Tages auf, seinen alten Schatz selber aufzusuchen. Briefe waren uneröffnet an ihn zurückgegangen, er blieb in einem peinlichen Dunkel um so mehr, als jener letzte Brief Marthens mehr andeutete als aussprach. Eine gänzliche Sinnesänderung der Mutter, oder dann irgend ein Unglück schienen wahrscheinlich, und so dachte er endlich persönlich diejenigen Nachrichten einzuziehen, die er seinem Gewissen zu schulden schien, die ihm erwünschte Gelegenheit gaben, in der Reichshauptstadt die Stätten der sorglosesten Jugend einmal aufzusuchen. Er fand — sechs bis acht Wochen mochten verflossen sein — die Wohnung noch leer und verschlossen; Nachbarn, die einen entfernten Verwandten vermuten konnten, gaben die nötige Auskunft. Es war ein später schöner Herbsttag; alsbald schlenderte er von der Stadt hinaus, nachdenklich aber gelassen. Ein breitschulteriger, und, wenn man will, schöner Mann, blitzendes, rasches Aug, Kaiserbart, er konnte etwa bei den Deutschmeistern gedient haben in jungen Jahren. Vor dem Gutleuthaus angelangt, trat er nach einem kleinen Zögern entschlossen ein. Die Anstaltseltern trugen kein Bedenken, mit Marthe Gersdörffer ihn zusammen zu bringen, sobald er die genaueren Aufschlüsse, wie sie an solchen Orten verlangt werden, geleistet hatte; man mochte im stillen begierig sein, ob bei ihr eine Wandlung eintrete, wenn sie so mit dem einstigen Geliebten, Erichs Vater, zusammenstieß. Freilich war der Zustand, worin man sie antraf, nicht eben ermutigend. Sie hielt gerade im Freien und etwas abseits einen Teil des Hühnervolkes um sich versammelt, indem sie sparsame Brosamen eines Sonntagskuchens auswarf, redete dabei als mit ihresgleichen: so beschwor sie die Hühner, ihr nichts vorzuenthalten, das ihnen zu Ohren gekommen sein möchte. Da nun die pickenden Vögel nicht recht mit der Sprache herauswollten, geriet sie in heftig drohenden Zorn und das Federvolk stob gackernd auseinander. Noch blieb der Färbermeister im Zweifel, sollte er sogleich sich zurückziehen, sollte er eine bessere Gelegenheit abwarten; einstweilen mischte er sich unter die übrigen Insassen und blieb auf diese Weise der ältlichen, eingeschrumpften Person, deren Höckerchen jetzt wieder recht austrat, wohl zwei Stunden nah, ohne sie doch anzusprechen, ohne aber auch irgend welches Interesse auf ihrer Seite zu erwecken. Und so gab er endlich, beklommenen Herzens und zugleich doch erleichtert, alles auf, was für sie in ihm noch gelebt hatte oder wiedererweckt schien in den jüngsten Wochen, indem er also einen Zustand der schroffen Verkorenheit und zudem den Anblick einer unverschönten Wirklichkeit innegeworden war. Da er nun aus jenen Gärten wegging, die ihm schauerlich waren durch ein fast unbewegliches Menschenelend inmitten einer unbekümmerten und stets sich erneuernden Blumenpracht, als er so zum andern Male Jüngferchen Marthe lassend, einen letzten abschiedheischenden Blick noch aussandte, da fand dieser ausgeworfene Blick sie wieder abseits sitzend, im zartfingrigen Schatten eines Akazienbaumes, und mit leeren Armen wiegend, wie man ein Kindlein wiegt; daß es schien, als hätte der schwindende Geist in den glücklichsten Jahren eines bedrückten Daseins Zuflucht gesucht. (Ende.)

—o—

Schwestern. *)

Der dicke Pförtner hatte mich schon vorbereitet: Eine Dame sei dagewesen. „Sie kam zweimal; aber „Dame", das ist nur so gesagt, eine . . . na, ich denke mir mein Teil. Angestrichen war sie und ein Kleid trug sie, daß man die Waden bis, weiß Gott wohin, sah . . . Sie werden mir es glauben oder nicht, aber sie glich Ihrer Marie wie ein Ei dem andern. Wenn sie wiederkommt, was soll ich ihr dann sagen? Ich werde so eine doch nicht in mein Haus lassen! Wie?"

„Doch, Herr Etienne, heute bin ich ja daheim. Sie müssen sie zu mir hinauflassen."

Und errötend schloß ich die Tür der Loge.

Im Graudunkel des Treppenabsatzes erkannte ich sie. Es war Marie! „Kommen Sie herein . . ."

Sie ging an mir vorbei und in das Speisezimmer —

*) Aus „Weib", von Magdelaine Marx. Rheinverlag, Basel.

verworfen, klingt eine Art Schadenfreude heraus. Beides ist unrichtig. Man darf dem Völkerbund gegenüber in der Form, wie er entstanden ist, weder ungeduldig noch skeptisch sein. Es muß ihm doch Zeit gelassen werden, sich zu orientieren und sein eigenes Weg zu wählen. Wie mir soeben von chinesischer Seite versichert wurde, wird die nächste Tagung unter viel günstigeren Verhältnissen schaffen können. Der Kontakt ist nun hergestellt, und vieles, was bei dieser Session als Hindernis im Wege stand, wird weggeräumt sein.

Auch kann nicht geleugnet werden, daß bei diesem Weltparlament zwei Grundsätze, die beim parlamentarischen Geschäft nicht üblich waren, jetzt zur vollen Anwendung kommen. Ich meine dabei zuerst die volle Gleichheit aller vertretenen Länder: es gibt keine Minoritäten mehr, jedes vertretene Land hat Anrecht auf eine Stimme und jeder darf sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, möchte ich sagen. Es wurde kein einziges Mal zur Ordnung gerufen, es gab auch keine Zeichen der Mißbilligung, wenn ein Redner etwas gesprochen hatte, was anderen mißfiel, sondern in diesem Falle wurde das Wort verlangt zur höflichen Widerlegung. Der zweite Grundsatz war derjenige der Oeffentlichkeit, der mit großer Hartnäckigkeit besonders von Lord Robert Cecil, Vertreter von Südafrika, verlangt wurde und wohl immer sich geltend machen wird, so daß der erste Schritt getan wäre auf dem Weg der Abschaffung der Geheimdiplomatie. Da werden sich wohl die Diplomaten von selbst zurückziehen, wenn es so fortfährt, meinte einer der Delegierten, der auch für die volle Publizität eingetreten ist. Somit gibt es doch heute etwas anderes unter der Sonne, und die zwei angeführten Faktoren werden viel dazu beitragen, den Völkerbund dermaßen zu vervollkommnen, daß er das zum Führen der Weltgeschäfte richtige Instrument werden wird.

Der wesentlichste Faktor dazu, den ich wohl zuerst hätte anführen sollen, das ist die Mitwirkung aller Völker an der Errichtung einer richtigen Weltordnung an Stelle der heutigen internationalen Anarchie. Daß wir von den andern Kontinenten und besonders von Asien viel lernen könnten, das wissen schon etliche unter uns. Doch bewunderte man von ferne die Lehren eines Buddha, den chinesischen Admilitarismus — wenn man sich diese Neubildung bedienen darf, um den Zustand einer Nation zu schildern, welche keine eigentliche Militärorganisation besitzt — und alle die antiken Zivilisationen, denen etwas reines, Welches, Menschen- und Tierfreundliches eigen ist, das unsere europäische Kultur entbehrt; aber es blieb beim Bewundern und Staunen. Für unsere europäischen Verhältnisse paßt solches nicht, hieß es. Das wäre sehr richtig, wenn man annähme, daß diese Verhältnisse eben das Surmum des Guten wären und nichts daran zu ändern sei. Es gibt eben noch zu viele, die von der großen Erfahrung der letzten Jahre nichts gelernt haben. Das ist der Fall besonders für die siegreichen Großmächte, deren Verhalten in der Versammlung, trotz dem sprühenden, glänzenden Rednertalent eines Viviani und der mit dem angenehmsten Cynismus gepaarten Bonhommie eines Balfour, unangenehm abstach, jedoch anderseits das mutige Eintreten der Delegierten vieler kleiner Länder erst ins richtige Licht setzte. Diese, sowie die Vertreter anderer Rassen, denen es ernst zu sein scheint mit dem Los unserer armen, sich selbst martenden und zerstörenden Kontinentes, bieten Gewähr für die Zukunft Europas. Die Welt steht vor einer gewaltigen Umwälzung, die von innen heraus, friedlich vollzogen und nicht gewaltsam von außen aufgezwungen werden wird. So sprachen die Weisen aus dem Morgenlande in der Völkerbundsversammlung.

Marguerite Gobat.

—0—

Schweiz.

Die Spaltung in der sozialdemokratischen Partei.

(Aus Raummangel von der letzten Nummer verschoben.)

Der schweizerische sozialdemokratische Parteitag, der vor zwei Wochen in Bern stattfand, hat die seit langer Zeit unter den Genossen schwebenden Meinungsverschiedenheiten zu heller Flamme angefacht. Den äußern Anstoß dazu gab, wie begreiflich, die Diskussion über die Annahme der 21 Leninschen Punkte, jenes Streitobjekt das durch die Erklärung Robs im „Volksrecht" auch in der Schweiz zur Entscheidung drängte, nachdem es die Sozialdemokratie Deutschlands und Amerikas auseinandergerissen und Mißtrauen, Haß, Unzufriedenheit in die Reihen jener getragen hatte, welche in allen Ländern die Erlösung der Welt im scharfen Klassenkampf, in Weltrevolution, Räterepublik, Diktatur des Proletariats sehen. Der bernische Parteitag war reich an gegenseitigen Vorwürfen, Anschuldigungen, Mißtrauensbeweisen; das beliebte Wort „Verräter" spielt unter den entzweiten Brüdern in mündlichen und schriftlichen Auseinandersetzungen eine so große Rolle, daß das Schauspiel auch für Außenstehende zu einem höchst peinlichen und bemühenden wurde.

In was bestehen denn die Verschiedenheiten, welche zwei Fünftel der Genossen bewogen, die bernische Versammlung zu verlassen, und als „Parteiinfe-

---

„unser Speisezimmer", pflegte sie einst zu sagen — und setzte sich mit Vorbedacht auf einen Stuhl, in seiner übertriebenen Keckheit, die echte Schüchternheit annimmt, um sich zu verbergen.

Marie — Marie — ist es möglich?

Sie trug einen großen roten Strohhut, auf einer Seite in die Höhe gebogen, auf der andern unter der beweglichen Last ungeheurer schwarzer Federn geneigt, die wie die schwankenden Haarbüsche eines Totenpferdes aussahen. Man sah ihre Sommersprossen nicht mehr, sie waren unter einer kalkartigen Tünche verborgen, aber ihre Augen, ihre schönen, klaren, tiefblauen Augen hatten noch immer ihr feuchtes Staunen, und die dick mit Schwarz übermalten Wimpern warfen darüber, wenn sie sich schlossen, indigofarbene Reflexe.

Es war Marie. Endlich würde ich alles erfahren: den Grund ihrer Verschlossenheit und ihrer Flucht an jenem Abend, an dem sie nicht einmal ihre armselige Habe, noch das Gebetbuch mitgenommen hatte. Und sie würde mir sagen, wie ein armes, kleines, gegen Güte sich aufbäumendes Dienstmädchen eine arme, kleine, prahlerische und herausgeputzte Dirne werden kann.

„Ich komme, meine Sachen holen . . ."

„Sie sind allerdings noch da, Marie; ich werde sie Ihnen geben."

Aber ich konnte mich nicht rühren. Es war ein erschreckendes Schauspiel, das sich mir bot . . . Ich sah sie an: sie hatte den sanften und schweren Liebreiz eines kleinen blauen Tieres. Sie sah rein und armselig wie ein Marienkäfer aus, den man zu zertreten fürchtet, wie ein störrisches Lamm, das man liebkosen will und das sich ängstigt.

Ich bemerkte ganz kleine Dinge; sie trug einen Beutel aus Stoff, der genau jenem nachgeahmt war, den ich gehabt hatte, als sie bei uns eingestanden war; die Schleifen ihrer Lackschuhe waren genau wie die meinen gebunden. Sie war sehr reinlich geworden, sie hatte gepflegte Hände;

gesondert weiter zu tagen? Nach außen liegen die Gründe einfach: Die sogen. Parteirechte (Robs, Grimm) erklärt, die 21 Moskauerbedingungen seien nicht passend für schweizerische Verhältnisse und deshalb unannehmbar. Die radikale strenge Ausscheidung der sogen. Reformisten, Pazifisten, Gemäßigten würde direkt zu einer offiziellen Spaltung führen. Eine Spaltung der Partei aber müsse in jedem Fall, zum Wohl des Ganzen, unterbleiben. — Die Parteilinke oder „Neukommunisten", wie sie auch getauft wurden, erklärt das Gegenteil: bedingungslose Annahme, vollständige Unterwerfung unter Moskau; jedes Verhandeln sei Verrat am russischen Sowjet und an der Idee der Internationale.

Nun liegt die Sache aber so, daß auch die Parteirechte, wie aus ihren Erklärungen hervorgeht, unbedingt zur Räteherrschaft, zur Diktatur des Proletariats, zur Weltrevolution steht; nur verlangt sie eine Revision der Bedingungen und widersetzt sich im übrigen dem uneingeschränkten Weltdiktat Moskaus. Der ganze Unterschied in der Auffassung der geschiedenen Brüder ist also ein taktischer; faktisch stehen die Ansichten gar nicht so weit auseinander, wie reiche Reden, Schreiben, Schimpfen glauben machen könnte. Des Kaisers Bart. . . . Ueber das „sozialistische Endziel" ist man im Grund einig; nicht einig ist man über den besten Weg, das erfolgreichste Vorgehen, das zu diesem gewünschten Ziel führt. Eine sogenannte „gemäßigte sozialdemokratische Partei", die auf der Grundlage der Demokratie kämpft, besitzen wir also tatsächlich in der Schweiz nicht (außer den Grütlianern, deren Abspaltung von der Sozialdemokratie übrigens seinergeit unter ganz ähnlichen Begleitumständen stattfand).

Die definitive Spaltung soll Ende Januar vor sich gehen. Die Urabstimmung wird darüber zu entscheiden haben. Das bedeutet: jedes einzelne Mitglied der Sozialdemokratie, nicht nur die Delegierten, kann seine Meinung abgeben. Ein eifriges Werben um Stimme und Meinung hat bereits eingesetzt. Dazu wird in den letzten Tagen der Kampf um die Presse mit einer Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit geführt, wie sie gewiß zu schweizerischen Preßmesen noch nicht häufig zu verzeichnen waren. Der „Basler Vorwärts" soll offizielles Organ der Parteilinken sein. Das Zürcher „Volksrecht" wird gegenwärtig so hart umstritten, daß sich die beiden verantwortlich zeichnenden Redaktoren, die den Karren nach verschiedenen Richtungen ziehen, in ein und demselben Organ Tag um Tag allerlei Liebenswürdigkeiten servieren, die ja gewiß humorvoll aufgefaßt werden könnten, wenn sie in ihren Wirkungen nicht so tief bedauerlich wären und für die Ziele der Arbeiterschaft nicht so ungemein schädigend und herabziehend wirken könnten.

—0—

Ausland.

Die Weltlage

Die letzten paar Tage haben wenig wichtige Ereignisse gebracht; daher möge man uns in der Weihnachtsnummer gestatten, unsern Bericht auf einige ganz kurze Notizen einzuschränken.

Die Konferenz in Brüssel hat sich vor allem mit der Frage der Wiedergutmachung beschäftigt. Deutschlands Vorschläge, welche die Erhöhung der Warenlieferungen an Frankreich besprachen, auch auf die gewaltigen Kosten durch die Besatzungsarmee hinwiesen, sollen im ganzen von den alliierten Sachverständigen nicht unfreundlich aufgenommen worden sein. Ihr Gegenvorschlag dürfte die Warenlieferung tatsächlich zur Grundlage für das Wiedergutmachungsprogramm nehmen. Deutschland wird sich auf einen bestimmten Termin zu äußern haben. Die Verhandlungen werden Mitte Januar fortgesetzt. Wohl in einigem Zusammenhang mit diesen Brüsseler Besprechungen stand die

Französische Kammerdebatte, welche dieser Tage dem Mißtrauen Ausdruck gab, daß Frankreich noch immer gegenüber Deutschland empfindet. Die Abdankung des französischen Kriegsministers Lefevre gab Anlaß zu der unerfreulichen Diskussion über die gefürchtete deutsche Gefahr". Der Regierung Leygues wurde mit 493 gegen 65 Stimmen volles Vertrauen ausgesprochen. — In der

Italienischen Kammer brachte es das heiße Blut zu stürmischen Prügelszenen, als die Ereignisse in Bologna (jener Aufruhr um das Stadthaus) zur Sprache kamen. Der Senat hat den Vertrag von Rapallo mit großer Mehrheit ratifiziert. Aus diesem Grund wird die Sprache der Regierung gegenüber d'Annunzio wiederum energischer. Der mit der unangenehmen Aufgabe betraute General Caviglia hat an den Dichter ein Ultimatum gerichtet, worin bis zum 21. Dezember Räumung der beh Südslaven gehörenden Gebiete gefordert wird, weiter Freilassung der italienischen Schiffe, die im Fiumechafen liegen, sowie Zurückerstattung der Automobile, und 4. Auflösung und Entfernung der Streitkräfte. Werden diese Wünsche nicht erfüllt, soll eine verschärfte Blockade Fiume und die besetzten Gebiete vollständig von der Außenwelt abschließen. Man wird sehen, ob die Weihnachtsglocken d'Annunzio oder den General zu rühren vermögen. — Weiter soll Italien den

---

ihren Hals, von der Seife gleichsam gewischt, umgab zylinderförmig das gipsartige Kinn. Nicht mehr ziellos und auf sich gerichtet war ihr Blick, er harpunierte die Dinge und kam voll Entdeckungen zurück. Wie ein echter Frauenblick betrachtete er mich, zerfetzend und beharrlich: „Ist sie gealtert? hat sie sich verändert, oder ist sie schöner geworden?" Er wanderte im Zimmer umher: „Sieh da! Diese kleine Etagere war zu meiner Zeit nicht da, auch dieser Stich nicht . . . Wer räumt denn die Wohnung auf? Sie ist gut gehalten!" Sie ließ den Kragen ihrer Jacke aufklaffen, um ihre Similibrosche erglänzen zu lassen; das Kind hatte sich vertraulicht, sie schien mir fremder als je. — —

„Warum, Marie, warum?"

Ich konnte mir es nicht mehr versagen . . . Sie stützte ihren Ellbogen auf den Tisch; als sie ihn wieder hob, flossen aus ihrem rot unterstrichenen Blick zwei Rinnen, die sich langsam in ihre Wangen gruben. Ich sprang auf und nahm ihre Hände.

„Ich habe mich gelangweilt . . . Es war nicht meine Schuld. Niemand kümmerte sich um mich . . ."

Das große Wort. Sie alle haben dieses verzehrende Bedürfnis: Was sie von der Liebe verlangen, was sie in ihr suchen, ist jemand, der sich um sie kümmert.

„Und dann: meine Haube, mein Kleid . . . alle Leute sahen mich an. Ich dachte: Schämst du dich denn nicht?"

Ja, das Bedürfnis: den andern gleich zu sein, genau so gekleidet und eine Handtasche zu haben — warum denn auch nicht? — wie die gnädige Frau, und Hüte, wie die von der Straße!

„Das ist alles," fügte sie bei.

Es war tatsächlich alles. Wenn sich die Frauen verkaufen, werden sie dazu nicht immer vom Elend getrieben. Man weiß nichts von der Hölle der Eifersucht, die unter uns allen brennt. Es gibt welche, die sich viel weniger Skrupel machen, um den Augen der Männer zu gefallen, als den andern Frauen zu mißfallen.

Griechischen König, der inzwischen jubelnd in Athen empfangen wurde, anerkannt haben und gedenke sich den Plänen der Alliierten, die nächstens über die Frage endgültig entschieden werden, nicht auszuschließen. Konstantin hat eine Proklamation an seine Hellenen erlassen, nicht eben vielsagend: er werde sich streng an Gesetz und Recht halten, und sich im übrigen auf seine Armee stützen! Soviet hat an Griechenland eine freundschaftliche Note gerichtet, worin es das Selbstbestimmungsrecht der Völker anerkennt, die Zwangseinmischung der Entente verurteilt und auf ein Erwachen des griechischen Proletariats hofft.

—0—

Allerlei Erlebtes in England.

(Schluß.)

Bei einem so weitausgedehnten Lande wie Indien, war es ihr natürlich schwer, auf meine zahlreichen Fragen Antwort zu geben. Sie beschränkte sich hauptsächlich auf die Zustände ihrer eigenen Stadt, Bombay. Dort war die Frauenbewegung am meisten fortgeschritten, weil ihnen die besten Bildungsgelegenheiten geboten waren. Aber sie kam auch auf die patriarchalischen Zustände eines echten indischen Haushaltes zu sprechen — wo im selben Hause oft bis 20 Frauen leben — Urgroßmutter, Großmutter, Mutter und Kind — Schwestern und Schwägerinnen, Tanten und Nichten — denn da die indischen Mädchen sich sehr jung verheiraten, oft mit 13 und 14 Jahren, können sie schon mit 15 Jahren Witwen sein und kehren wieder ins elterliche Haus zurück, wo der Vater und nach ihm der Sohn und Erbe des Hauses für alle aufzukommen hat. Einem Inder ist gestattet, neben seiner Frau eine zweite und dritte zu haben, aber der Sohn der zweiten oder dritten Frau ist nur erbberechtigt, wenn kein Sohn aus erster Ehe da ist.

Auch der grausamen Sitte, die jungen Witwen mit dem Leichname ihres verstorbenen Mannes zu verbrennen, gedachte Mrs. T., die infolge des Verbotes der Engländer offiziell nicht mehr bestand, aber insgeheim immer und immer wieder begeisterte Anhängerinnen fand, die ihr junges blühendes Leben freiwillig zum Opfer brachten, um der verheißenen Seligkeit willen.

Und während Mrs. T. dies alles in ihrer stillen vertrauten Art erzählte, war es mir als spräche sie Tagore aus der Seele und seine Poesie wurde mir zum Erlebnis. Die junge temperamentvolle Tochter von Mrs. T. hat schon einen tüchtigen Einschlag von europäischer Kultur; mehr als einmal unterbrach sie ihre Mutter: „Aber Mammi, das war doch früher — jetzt nicht mehr!" Nach dieser unge wungenen Unterhaltung versprach ich mir, mich künftig etwas mehr für das ferne Wunderland Indiens mit seinen unbeschränkten Möglichkeiten zu interessieren.

Ein anderes Kongreßmitglied, das ich in Genf getroffen hatte, war Polizei-Inspektor Champneys als Vertreterin der Frauenpolizei in London. Hochgewachsen, zog sie in ihrem schmucken blauen Kleide mit den besternten Spauletten und der blauen Schirmmütze, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und ich hatte mich gleich am ersten Tage an sie herangemacht, um mich über ihr Arbeitsfeld unterrichten zu lassen. Sie stand speziell dem Benevolent Department (Wohlfahrts-Abteilung) vor, mußte bei Nachts die Heimatlosen auf den Straßen auflesen und sie in die Martins Church bringen, und ihnen am nächsten Tage weiterhelfen. Sie versprach mir, mich auf einer solchen Runde mitzunehmen, wenn ich nach London käme.

Darauf hatte ich mich nun besonders gefreut. Aber leider war Inspektor Champneys abwesend, und aus der Nachtrunde wurde nichts. Trotzdem will ich hier in einigen Worten dieser neuen Institution der „Police Women" gedenken, da man diesen Polizeiagentinnen, die immer zu zweien in den Straßen Londons wandern, oft begegnet. Die Angaben entnehme ich einem Bericht vom Jahre 1918—19, der mir von Inspektor Champneys zugeschickt wurde.

Die „Police Women" sind eine Institution der Kriegszeit. Schon lange vorher hatten weitblickende Frauen einen weiblichen Polizeidienst verlangt; am 27. Nov. 1914 wurde er verwirklicht und die beiden ersten Frauen in Grantham angestellt unter der Aufsicht des Polizeikommandanten (Chief Constable). Der Alkoholverbrauch war damals noch nicht eingeschränkt und die sozialen Zustände verlangten dringende Hilfe. Die beiden Polizeigehilfinnen lernten die Mengen überwachen, die Runde in den Straßen und Gassen machen, die Zivil- und Militärpolizei auf ihrer Durchsuchung verdächtiger Häuser begleiten, wobei sie sich der Frauen und Kinder, die gefunden wurden, annahmen. In weitern wohnten sie den Frauen den Zutritt zu den Soldatenlagern und nahmen sich der Mädchen, die in Gassen und Gräben lagen, an. Kurz und gut, sie machten sich so unentbehrlich, daß sie den Rechten der Pflichteid schwören mußten und von der Stadt bezahlt wurden.

Die ganze Institution der „Police Women", die ihr Hauptquartier in London hat, beruht auf privater Initiative und ist von einer unbekannt sein wollenden Gönnerin deren beide Söhne im Kriege fielen, fundiert; dazu kommen die Collektive und individuellen Beiträge der zahlreichen Frauenvereine und -gesellschaften, die sich für die Institution der Polizeiagentinnen interessierten. Während der Kriegsjahre zahlte das Kriegsministerium 1700 Pfd. St. an die Kosten der Ausbildung im Hauptquartier; dieser Beitrag hörte seit Dezember 1918 auf. Damals leisteten die Polizeiagentinnen wertvolle Dienste in den Munitionsfabriken, wo oft bis 5000 Frauen beschäftigt waren. Nicht weniger als 985 Polizeiagentinnen wurden in den Jahren 1916—18 im Hauptquartier Londons herangebildet und den Munitionsfabriken zur Verfügung gestellt. Die Lehrzeit gibt den jungen Rekrutinnen einen allgemeinen Begriff von Disziplin, einen Einblick in die Gemeindearbeit, das Polizeigesetz, die soziale Geschichte Englands und die Entwicklung des Polizeisystems seit den Angelsächsischen Zeiten.

Dazu kommen Vorträge über spezielle Gesetzesvorlagen des Parlaments, die Frauen und Kinder betreffend. Nicht vergessen werden die elementaren Prinzipien der Psychologie, der jugendlichen Verbrechen und der sozialen Probleme, wie Verbrechen, Siechtum und Geistesgestörtheit. Hand in Hand mit dieser geistigen Ausbildung geht die physische in Form intensiven Drills. Zur Einübung der praktischen Arbeit werden die jungen Rekrutinnen (mit den Initialen W. P. S. N. weiß gestickt auf dem blauen Oberärmel) auf frühe Nachtrunden begleitet und in Vergnügungslokale und Polizeihöfe und Jugendgerichtshöfe geführt. Ueberall sollen sie still und fein beobachten lernen. Auch werden sie angehalten, Annoncen und Ansichtspostkarten auf ihren ethischen und ästhetischen Wert zu prüfen.

Die Polizeigehilfinnen werden in halb offizielle (semi-official) und offizielle eingeteilt. Die ersteren sind die Agentinnen, die den Pflichteid nicht geleistet. Sie wohnen den Verhandlungen in den Gerichtshöfen bei, wenn über Frauen und Kinder abgeurteilt wird. Sie machen regelmäßig Runden. Sie besuchen Tanzsäle, Kinos und öffentliche Vergnügungsplätze. Sie machen Rapporte darüber an die diesbezüglichen Obrigkeiten (Urban District Council, District Rescue Workers usw.)

Die offiziellen Polizeiagentinnen stehen unter dem Polizeikommandanten, der sie anstellt. Ihre Pflichten sind: Einige Stunden Dienst auf der Polizeiwache. — Beiwohnung mit allen weiblichen Gefangenen an den Gerichtsverhandlungen. — Anwesenheit in den jugendlichen Gerichtshöfen. — Regelmäßige Nachtrunden in den Straßen — Begleitung von weiblichen Gefangenen von dem Wachthaus ins Gefängnis. — Ausführung der Verhaftungsbefehle an Frauen und Mädchen. — Inspektion der Tanzlokale, Kinos und aller Vergnügungslokale. — Nachforschung der Ursachen der Sittlichkeitsvergehen bei Frauen und Kindern. — Gerichtsvorladung von Frauen. — Inspektion der Hotlokale. — Inspektion der Gemeindehäuser für Frauen. — Inspektion der Frauengefängnisse. — Anwesenheit an den Bahnhöfen mit gewisser Pflichtentübernahme. — Untersuchung schlechter Häuser in Begleitung von Polizisten, wobei die Polizeiagentinnen die weiblichen Gefangenen zu überwachen und sich eventuell der Kinder anzunehmen haben.

Aus diesem Programm ersehen wir, wie sorgfältig die Arbeit einer Polizeiagentin erwogen worden ist und wie unendlich reich ihr Arbeitsfeld ist.

Dabei wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Arbeit einer Polizeiagentin mehr verhütenden Charakter haben sollte, als diejenige ihrer Kollegen. Sie verlören ihren großen Wert auf der Straße, wenn sie die Frauen ohne Warnung ins Verderben und Unglück rennen ließen. Hüterinnen des Gesetzes sollen sie sein, aber wenn möglich es nicht zur Strafe kommen lassen.

Eine ganze Reihe von Briefen und Berichten zeugen von ihrer gewissenhaften Pflichterfüllung. Manchem auf Irrwege geratenen Mädchen helfen sie wieder zu einem ehrbaren Leben, manchem verstoßenen, heimatlosen Geschöpfchen zu einem Heim. Wenn man die Berichte liest, überkommt einem der Menschheit ganzer Jammer.

Die englischen Polizeiagentinnen haben sich bewährt. Bei der unsichern finanziellen Lage, in der sie sich befinden, würden sie es als höchste Anerkennung empfinden, wenn sie vom Ministerium des Innern zur staatlichen Organisation erhoben würden.

Dr. Mathilde Müller.

—0—

Die Zeichnung

die wir in unserer heutigen Weihnachtsbeilage wiedergeben, und deren sanft gerundete, weiche Linienführung eine überaus harmonisch und geschlossen wirkende „Flucht aus Aegypten" darstellt, stammt vom Basler Glasmaler Ernst Kinderspacher. Dasselbe Motiv, und zahlreiche andere aus dem Marienleben, sind gegenwärtig im Zürcher Kunsthaus zu sehen. Daneben hängen tief empfundene Engadinerlandschaften. Glasgemälde, deren entzückender Farbenpracht und seltsamem Stimmungszauber sich kein Beschauer wird entziehen können. Tiefes Erfassen, inniges Mitleben, leichtbeschwingte, rhythmische Linien, geschlossene Komposition — das sind, außer den schon erwähnten farbigen Reizen, die künstlerischen Vorzüge, die all diesen Glasscheiben gleichermaßen eignen.

E. Th.

—0—

O Herr, lieber Jesu-Christ.

Die Erde schwankt, der Grund entweicht,
Und aus den Daseinstiefen schleicht
Ein Dunkel allerenden.
Durch Not und Graus und Sündenfall
Winkt nur das kleine Licht im Stall,
Ein Trösten uns zu spenden.

O Herre, lieber Jesu Christ,
Der du die Kraft der Erde bist,
Du Mensch gewordne Liebe,
Du bist gegangen durch dein Leid
Für deine Zeit und unsere Zeit,
Daß uns die Hoffnung bliebe.

Die Hoffnung, daß der Tag ersteigt,
Da Haß verweht und Rache schweigt,
Und auf der weiten Erden
Die Völker nach der Leiden Nacht
Durch deiner großen Liebe Macht
Versöhnt und einig werden.

O Herre, lieber Jesu Christ,
Gib, daß der Tag nicht ferne ist,
Wir dürsten und wir darben,
Gib uns — wir sind so tief gewillt —
Was auch das herzend Hungern stillt:
Gib uns den Friedens Garben.

Johanna Siebel.

„unser Speisezimmer", pflegte sie einst zu sagen — und setzte sich mit Vorbedacht auf einen Stuhl, in seiner übertriebenen Keckheit, die echte Schüchternheit annimmt, um sich zu verbergen.

Marie — Marie — ist es möglich?

Sie trug einen großen roten Strohhut, auf einer Seite in die Höhe gebogen, auf der andern unter der beweglichen Last ungeheurer schwarzer Federn geneigt, die wie die schwankenden Haarbüsche eines Totenpferdes aussahen. Man sah ihre Sommersprossen nicht mehr, sie waren unter einer kalkartigen Tünche verborgen, aber ihre Augen, ihre schönen, klaren, tiefblauen Augen hatten noch immer ihr feuchtes Staunen, und die dick mit Schwarz übermalten Wimpern warfen darüber, wenn sie sich schlossen, indigofarbene Reflexe.

Es war Marie. Endlich würde ich alles erfahren: den Grund ihrer Verschlossenheit und ihrer Flucht an jenem Abend, an dem sie nicht einmal ihre armselige Habe, noch das Gebetbuch mitgenommen hatte. Und sie würde mir sagen, wie ein armes, kleines, gegen Güte sich aufbäumendes Dienstmädchen eine arme, kleine, prahlerische und herausgeputzte Dirne werden kann.

„Ich komme, meine Sachen holen . . ."

„Sie sind allerdings noch da, Marie; ich werde sie Ihnen geben."

Aber ich konnte mich nicht rühren. Es war ein erschreckendes Schauspiel, das sich mir bot . . . Ich sah sie an: sie hatte den sanften und schweren Liebreiz eines kleinen blauen Tieres. Sie sah rein und armselig wie ein Marienkäfer aus, den man zu zertreten fürchtet, wie ein störrisches Lamm, das man liebkosen will und das sich ängstigt.

Ich bemerkte ganz kleine Dinge; sie trug einen Beutel aus Stoff, der genau jenem nachgeahmt war, den ich gehabt hatte, als sie bei uns eingestanden war; die Schleifen ihrer Lackschuhe waren genau wie die meinen gebunden. Sie war sehr reinlich geworden, sie hatte gepflegte Hände;

„Wie unglücklich Sie sind!"

„Ach Gott, ja!"

Steckt in so einer armen, kleinen Marie Sinnlichkeit? Die Frauen sind selten sinnlich. Die es sind, waren es nicht: sie sind es geworden.

Ihre bretonische Aussprache kam ihr nun wieder, und sie sang am Ende der Sätze; sie sagte „gnädige Frau" wie vor vier Jahren, mit demselben ergebenen Tonfall. Und es befiel sie eine Lust, mir alles zu erzählen und sich von allem zu erleichtern. Daß sie wohl einen hätte, der sie nicht anwidere, und daß er an der Front sei, und wenn er doch bloß zurückkommen könnte, und daß sie inzwischen spare, und daß sie dann vielleicht zusammen wohnen könnten, und daß er sie vielleicht heiraten würde. Aber wenn er nicht zurückkäme, ach dann! . . ."

Ich war schuld gewesen, Ja ich, ich allein war die Schuldige. Ich hatte mich damit begnügt, ihr scheues Schweigen zu beklagen und hatte nichts getan. Aber ich hätte mich klein machen sollen, um ihr Lächeln zu verdienen, ich hätte zu ihr sprechen sollen, in ihrem Herzen den Wunsch auslöschen sollen, zu sein wie die anderen, diesen Wunsch, zu übertreffen, der uns alle daran hindert, Schwestern im Sinne der Menschlichkeit zu sein; ja ich hätte das sollen . . .

Wir sind alle an den Prostituierten schuldig, und auf uns muß man den ersten Stein werfen. Sie sind fast alle kleine Marien mit dem Wunsche nach einem einzigen Mann, mit dem friedlichen und gesunden Wunsche nach einem beständigen Herd, aber wir dulden das Elend, und wir verstehen es nicht, miteinander zu sprechen.

Sie nahm ihre Schachtel unter den Arm. Ich wußte nicht, was tun; ich näherte mich, arm an Herz; und, mich ein wenig bückend, küßte ich linkisch ihre von Tränen eingefallenen und von Schwinde geschwärzten Wangen.

Bei der Berührung ihrer Haut erzitterte sie, und ihr Körper wurde vom Widerwillen durchschüttert; das Flüssige Blau ihres Auges wurde schneidend und angriffs-

Nummer 52 — Schweizer Frauenblatt — Freitag den 24. Dezember 1920

✶ Weihnachtsbeilage ✶

Geburt Christi.

Hättest du der Einfalt nicht, wie sollte
dir geschehen, was jetzt die Nacht erhellt?
Sieh, der Gott, der über Völkern grollte,
macht sich mild und kommt in dir zur Welt.

Hast du ihn dir größer vorgestellt?

Was ist Größe? Quer durch alle Masse,
die er durchstreicht, geht sein grades Los.
Selbst ein Stern hat keine solche Straße.
Siehst du, diese Könige sind groß,

und sie schleppen dir vor deinen Schoß

Schätze, die sie für die größten halten,
und du staunst vielleicht bei dieser Gift —
aber schau in deines Tuches Falten,
wie er jetzt schon alles übertrifft.

Aller Amber, den man weit verschifft,

jeder Goldschmuck und das Luftgewürze,
das sich trübend in die Sinne streut:
alles dieses war von rascher Kürze,
und am Ende hat man es bereut.

Aber, du wirst sehen: Er erfreut.

Rainer Maria Rilke.

Die Geburt Jesu.

Von Johann Peter Hebel.*)

Aber in welchem Palast oder Tempel wird der Sohn Mariä geboren werden? Wer wird ihm von Zedernholz die Wiege verfertigen und mit goldenem Blumwerk schmücken?

Der römische Kaiser Augustus ließ einen Befehl ausgehen, daß alle Einwohner des Landes sollten geschätzt, das heißt: gezählt und aufgeschrieben werden. Jeder mußte sich in dem Ort seiner Heimat und Herkunft stellen, daß er daselbst aufgeschrieben würde. Demnach begab sich auch Joseph mit Maria, seinem vertrauten Weibe, aus Nazareth, ihrem Wohnorte, nach Bethlehem in Juda, weil sie von dem Geschlechte Davids waren, daß er sich aufschreiben ließe.

Es mögen damals viele Leute nach Bethlehem gekommen sein und war wenig Raum in dem Städtlein. Als aber Maria daselbst war, gebar sie ihren Sohn und fand keinen Raum, wohin sie ihn hätte legen können, als in eine Krippe. Denn Gott sieht nicht auf das Auswendige.

Es waren in selbiger Nacht Hirten auf dem Felde, bei den Hürden, die hüteten ihre Herden. Zu diesen trat des Herrn Engel und seine Klarheit umleuchtete sie. Der Engel sprach: „Ich verkünde euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn siehe, euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt David, und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen." Ja, es sammelte sich um sie die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Es mögen wohl die nämlichen Hirten gewesen sein, in deren Eigentum das Kind geboren wurde. Die Hirten gingen eilends nach Bethlehem und fanden Maria und Joseph in der Krippe liegend. Da lobten sie Gott und erzählten, was ihnen von diesem Kinde war gesagt worden, und alle, die es hörten, wunderten sich. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.

Der Name des Kindes ward genannt Jesus, welchen er empfangen hat von den Engeln, und heißt so viel als Seligmacher, weil er von Gott zum Retter und Seligmacher der Menschen bestimmt war.

*) Aus: Biblische Erzählungen. Rheinverlag Basel.

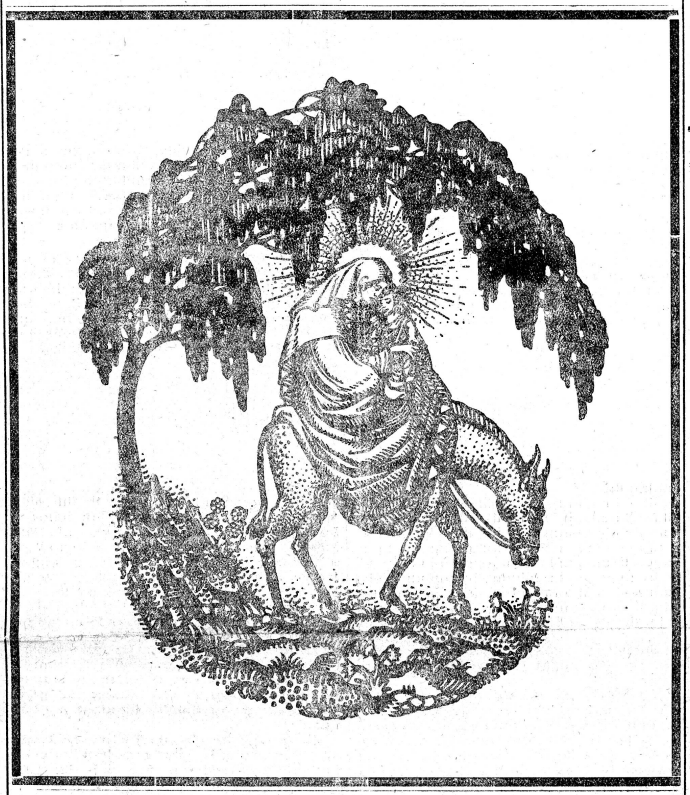
—o—

Weihnachtsbäume.

Von Marie Steiger-Lenggenhager.

Es war im Christmonat im Wald. Seht, und da war unter den Tannenbäumen eine heimliche Erregung, ein Flüstern, Köpfezusammenstecken, ein Fragen und Tuscheln. Denn nun mußte ja bald das Christkind kommen. Das Christkind — so sagte man den Kleinen, die es nicht mehr wußten vom letzten Jahr her; der Förster oder der Waldbauer — so wußten es die Großen, Erfahrenen, die es schon oft mitangesehen. Und seht, da wurden die zierlichsten und die vollkommensten unter ihnen auserlesen und fortgeführt. Wohin?

Ja wohin? In die große Stadt mit den funkelnden Lichtern. Dort durften sie Weihnachtsbäume sein in blendendem Lichterschmuck und herrlich angetan mit schönen Dingen. — Das war so bei den Bäumen wie bei den Menschen, wenn sie vom Jenseits reden. — Diese Weihnachtsbäume sollten Pfänder des Himmels sein für Friede und Freude unter den Menschen und wenn auch nur einen einzigen Tag lang, sollten doch die Menschen durch sie erinnert werden, daß sie eigentlich Gotteskinder seien, einen einzigen Tag lang sollten sie alle, alle, auch die Traurigsten und Elendesten, auch die Bösesten und Roheesten, auch die Reichsten und Gedankenlosesten einmal nicht Kinder der Welt sein, die nur an sich denken und an ihr eigenes Begehren, sondern Kinder der Liebe, die andere beglücken wollen u. andere Herzen hell machen. Und dieses große Werk, das fast unmöglich schien dem, der die Menschen kannte, das sollte durch den Christbaum geschehen. Und ein solcher Christbaum, solch ein wunderbarer Baum, ja mehr als einer, konnte unter ihnen sein, unter den Tannen im Wald.



Das ist doch keine Kleinigkeit, man begreift jetzt das Raunen und Beben in ihren Nadeln.

Es durften ja nur junge Bäume sein, das wußten sie, und schöne. So dicht und von oben bis unten und rumherum so gleichmäßig grün und voll, keine krummgewachsenen mit kahlen Stellen; nicht gar zu breit sollten sie sein, aber auch nicht allzu schmal und hoch. Ach nein, das alles würde nicht passen für einen Weihnachtsbaum, man denke! Und so sah denn jeder Baum heimlich an sich herunter, ob er wohl Gnade fände und erforschte ebenso ängstlich sein Aeußeres in alle Winkel hinein und in alle Spitzen hinaus, wie ein Mensch sein Gewissen erforscht, eh er an den Tisch des Herrn tritt. Oh, mehr als einer von ihnen war gar nicht so übel, und jeder rühmte den andern, wie schön er sei, — damit er selber auch gerühmt werde. Jeder tadelte an sich herum, auf daß die andern ihn um so sicherer lobten und jeder lauschte gierig auf das Lob der andern, derweil er tat, als ob er ihm nicht Glauben schenkte und heute sich daraus eine Hoffnung auf.

Die allerkleinste Aussicht freilich, auserwählt zu werden, hatte eine schöne Rottanne, die so vollkommen war, daß der Neid nichts an ihr auszusetzen gewußt hätte. Das war ja auch weiter nicht so sehr verwunderlich, denn sie hatte sich ihren Standort gut gewählt und hatte ihn zu behaupten gewußt in einer kleinen Lichtung, wo Sonne und Luft sie umspielten rundum und wo sie Platz hatte, sich zu verbreiten, das heißt, sie hatte sich Platz verschafft, und was etwa neben ihr aufkommen wollte, das hatte sie erdrückt. So war denn kein Zweifel, daß aus ihr ein Weihnachtsbaum würde, und zwar einer, der noch besondere Ansprüche machen durfte an ein „feines Haus". Sie sprach denn auch viel über ihre Aussichten und die andern hörten ihr gläubig und bewundernd zu.

Auch die kleine Weißtanne hörte ihr zu, die in ihrem Schatten wuchs und von ihr ganz auf die Seite gedrückt wurde, und wenn sie auch an und für sich nicht gar so häßlich war, wie sie selber meinte, neben ihrer schönen Nachbarin war es halt doch kein Vergleich — mager, schief, und auf einer Seite trug der Stamm fast keine Zweige — nein, es war gar kein Vergleich. Man muß auch nicht denken, daß die kleine Hutzeltanne auch nur den leisesten Hoffnungsschimmer legte, je ein Christbaum zu werden, keine Rede. Nur sich vorstellen wie es wäre, das durfte sie ja schon, nicht?

Und richtig, an einem kalten, heiken Morgen kamen zwei Männer daher mit Axt und Säge und einem Hornschlitten, auf dem schon einige Bäume lagern. Sie sahen sich prüfend um. O, wenn sie gewußt hätten, wie es in all den Adern pochte! Und dann schritten sie auch gleich auf den schönen Baum zu: das ist ja ein Prachtskerl! sagten ihn durch und legten ihn zu den andern, und so ganz im Vorbeigehen, so wie man nebenher noch rasch ein Unkräutlein ausrupft, ließ der eine, das Weißtännlein, mitlaufen, nur so mit einem leichten Axthieb wars getan: aus dem würde doch nichts Rechtes, er wollte es gleich entfernen und warf es achtlos auf den Schlitten. Mitleidige Blicke folgten ihm.

In der Stadt fand die schöne Rottanne denn auch richtig bald einen Käufer, einen vornehmen Herrschaftsdiener, und richtig kam sie in ein feines Haus. Es war alles so wie sie immer geträumt und wie sie es den andern erzählt hatte: ein großer, hoher Saal mit hohen Spiegeln an den Wänden und goldenen Leuchtern an der Decke und weichen Teppichen am Boden, und mitten drin stand sie, die schöne Tanne aus dem Wald in ihrer ganzen herbduftenden grünen Pracht und Herrlichkeit. Und sie konnte sich in allen Spiegeln beschauen und sie war wirklich ein herrlicher Anblick und schien gerade in diese vornehme Pracht zu gehören. Dann fingen emsige Hände an den Baum zu putzen, glänzende Dinge kamen daran, Kugeln und Ketten, goldenes und buntes Glitzerzeug, Silberschnee, allerlei komische Figuren und viel Zuckerzeug und Schokolade und Marzipan. Ja er war zuletzt so voll behängt, daß wahrhaftig seine natürliche, schöne, grüne Gestalt ganz verschwunden war und er sich selbst nicht mehr erkannte in dem pomphaften Gewand, das er trug. Er gefiel sich eigentlich nicht einmal so gut darin, und hatte sich auch so ganz im innersten Herzen einen Christbaum anders vorgestellt. Aber es mußte wohl so sein, die Menschen verstanden das ja wohl besser. Er hatte auch nicht Zeit, lange darüber nachzudenken, denn es gab viel zu schauen. Man hatte in den großen Saal lange Tische aufgestellt, mit feinem weißen Damast gedeckt, und nun kamen die Geschenke darauf, Schachteln auf Schachteln und Päckchen auf Päckchen, alles schön zierlich mit farbigen Bändchen gebunden; ganze Berge türmten sich, und was oben nicht Platz hatte, kam unter den Tisch, das Schaukelpferd, der Puppenwagen. Immer eifriger hantierten die Menschen.

Aber als es Abend war, da war auch alles aufs Tüpfelchen bereit, und es konnte nur noch die Klingel ertönen, so öffnete sich die Flügeltür und herein stürzten die festlich gekleideten Kinder, traten die Gäste und die Mägde. Der Saal war ganz hell von den vielen Lichtern. Oh, was würden sie nun sagen zu dem herrlichen Baum, der vom Boden bis zur Decke reichte und so überreich geschmückt war? Sie würden wohl sprachlos staunen und ihre Blicke nicht abwenden können und würden ihn um und um bewundern lange Zeit? Taten sie das? Ach nein, das taten die Kinder keineswegs; ein paar Augenblicke besahen sie ihn und sagten, daß er schön wäre, das gehörte sich; aber man sah die Ungeduld in ihren Blicken: was mag auf den Tischen sein, was auf meinem Platz, was in jener Schachtel, was in jener Hülle? Sie waren sehr froh, als das Lied fertig gesungen war und die Erlaubnis zum Auspacken kam. Da riß man in Eile die schönen Umhüllungen weg, oh, darüber war keine Angst, daß das Christkind nicht alles gebracht habe, was man gewünscht, wie viel es auch war, es brachte immer alles und noch viel mehr, aber ob es auch genau so sei, wie man es gewünscht, genau die Farbe, genau die Größe, genau die Art. Und da — ist es zu glauben? —

Rast auf der Flucht in Aegypten.

Diese, die noch eben atemlos
flohen mitten aus dem Kindermorden:
o, wie waren sie unmerklich groß
über ihrer Wanderschaft geworden.

Kaum noch, daß im scheuen Rückwärtsschauen
ihres Schreckens Not zergangen war,
und schon brachten sie auf ihrem grauen
Maultier ganze Städte in Gefahr.

Denn sowie sie, klein im großen Land,
— fast ein Nichts — den starken Tempeln nahten,
platzten alle Götzen wie verraten
und verloren völlig den Verstand.

Ist es denkbar, daß von ihrem Gange
alles so verzweifelt sich erbost?
und sie wurden vor sich selber bange,
nur das Kind war namenlos getrost.

Immerhin, sie mußten sich darüber
eine Weile setzen. Doch da ging —
sieh: der Baum, der still sie überhing,
wie ein Dienender zu ihnen über:

er verneigte sich. Derselbe Baum,
dessen Kränze tote Pharaonen
für das Ewige die Stirne schonen,
neigte sich. Er fühlte neue Kronen
blühen. Und sie saßen wie im Traum.

Rainer Maria Rilke.

Weibliche Charakterköpfe der deutschen Literatur

Von Ruth Waldstetter.

III.

Rahel Varnhagen von Ense.

Was Rahel, die „göttliche Rahel", mit den geistvollen Frauen gemein hat, von denen an dieser Stelle die Rede war, das ist ihre große Leidensfähigkeit, die ungewöhnliche Empfindlichkeit der Seele und des Körpers. Im übrigen aber steht die geistvolle, wohlhabende Berliner Jüdin weitab von jenen Frauen, die, wie Henriette Feuerbach in der Frohn eines schweren, drückenden Ehelebens und im Daseinskampf der unvermöglichen Witwe oder wie Karoline Schlegel in den tausend Widerwärtigkeiten eines angefochtenen, zerrissenen Lebens gestanden haben. Wir sehen Rahel vor unserm geistigen Auge als den Mittelpunkt einer hochintelligenten, zum Teil auch äußerlich glänzenden Gesellschaft, als den sie uns von verschiedenen Zeitgenossen geschildert worden ist.

Rahel hat der Frau von heute, die sich bewußt im Kampf zwischen alter und neuer Selbstauffassung fühlt, weniger zu sagen als Karoline und Frau Feuerbach, die — wiewohl unter sich durchaus verschieden — beide diesen Kampf der Vielen bereits individuell vorempfunden, persönlich durchgekämpft haben. Rahels glänzende und geistreiche Persönlichkeit gereicht allerdings noch heute ihrem Geschlecht zur Ehre, verdient, von ihm bewundert und gewürdigt zu werden; doch zu sehr ist Rahel ein, man möchte fast sagen, von sich selber geblendetes Ausnahmewesen, als sie in den harten Kampf der heutigen Frauen gegen eine harte Welt mit ihrer Persönlichkeit hineinragte. Und, um dies vorweg zu nehmen, Rahel verleugnet die Orientalin nicht ganz in ihrem glühenden, wartenden Hingegebensein an den Mann, in ihrem Sichbegnügenlassen mit einem in gewissem Sinne passiven — wenngleich gesellschaftlich und geistig ungemein regsamen — Lebenszustand. Der quälende Tatwille der Germanin, der bei der mütterlichen, fraulichen Henriette Feuerbach doch so stark durchbricht, ist Rahel fremd.

Rahel wurde als älteste Tochter des Bankiers Levin-Markus im Jahr 1771 in Berlin geboren. Sie war ein überaus zartes, schwächliches Kind, und diese Zartheit hat sie ihr lebenlang körperlichen Leiden unterworfen. Rahel verlebte eine unglückliche Jugend zwischen einem heftigen, tyrannischen Vater und einer trübsinnigen Mutter. In ihrer gefühlsmäßig erregten, etwas pathetischen Art schreibt Rahel von dieser Zeit: „Eine gepeinigtere Jugend erlebt man nicht, kränker war man nicht, dem Wahnwitz näher nicht." Rahels selbständige, für alles Unschöne und für jeden kleinlichen Zwang empfindsame Art, ihr überlegener Geist war in stetem Konflikt mit der Familie und ihrer engen Tradition. Rahel selbst hat viel zähen, echt jüdischen Familiensinn; aber schließlich drängt doch ihre stark ausgeprägte Persönlichkeit zum Eigenleben; mit der Mutter wird das Verhältnis schließlich so gespannt, daß diese Rahel veranlaßt, das Vaterhaus zu verlassen. Alle diese Schwierigkeiten, aber auch das Bewußtsein der jüdischen Geburt mit ihrer in alle Verhältnisse hineinreichenden gesellschaftlichen Benachteiligung haben Rahels Empfindlichkeit für die Leiden und Schläge des Schicksals gesteigert.

Zwar fließt ihr Leben dahin ohne die Kämpfe materieller Sorgen, schweren häuslichen Ungemaches, großer Verantwortlichkeiten. Und dieser — man ist versucht zu sagen — Mangel ist es auch, der Rahel nicht als nachwirkende Persönlichkeit in das Gedenken unserer Frauen der Jetztzeit stellt. Ihre Bedeutung für die heutige Leserin und der heutigen Leser liegt in einer andern Sphäre, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Rahel lebte in jenem Berlin von vor hundert Jahren, in dem die reichen jüdischen Familien eben anfingen zu gesellschaftlicher Bedeutung zu gelangen. Die Jüdinnen dieser Kreise wurden meist sehr sorgfältig erzogen und hatten, wenn sich die Früchte dieser Erziehung mit einer ihnen oft angeborenen intellektuellen Schärfe und geistigen Beweglichkeit verband, Fähigkeit und Mittel, um Sammelpunkt einer geistreichen Gesellschaft zu werden. Heiraten zwischen deutschen Adligen und feinkultivierten wohlhabenden Jüdinnen fingen damals an, sich zu mehren. Rahel genoß das Glück geselligen und geistigen Austausches mit den Besten ihrer Zeit von Jugend an. Schon in der Dachstube ihres Elternhauses empfing sie Persönlichkeiten wie W. von Humboldt; während der ziemlich langen Lebensperiode ihres Alleinstehens hatte sie immerhin Mittel genug, um als privatisierende Dame der guten Gesellschaft ihren Tag geistiger Bildung, geselliger Anregung, einem ausgedehnten Briefwechsel mit fernen Freunden zu widmen. Nach ihrer ehelichen Verbindung mit Varnhagen wird ihr Salon „eine weit über das Gebiet Berlins hinaus kulturverbreitende und geistige Werte vermittelnde Macht".

Die Leiden dieser hochgestellten und geistspendenden Frau liegen also außerhalb des gewöhnlichen Lebensungemaches — aber auch außerhalb jenes Ringens nach der großen Aufgabe, der großen Selbstbetätigung, die etwa Henriette Feuerbach eigen ist und die dem heutigen Frauenkampf zugrunde liegt?

Rahels Leiden entsteht aus ihrer Beziehung zu Einzelpersonen, vor allem zu den Männern, denen sie ihre Liebe schenkt. Sie ist Individualistin und gleichzeitig in ihrer Liebe gütig groß. Sie weiß sich einzuschätzen, kennt die Werte, die sie freudig verschenkt, sie hofft in der stillen Selbstverständlichkeit großer Seelen auf Erwiderung — und findet endlich, daß man ihre Gabe leichtsinnig empfängt, sie nicht zu schätzen, nicht in ihrem Wert zu erwidern weiß. Zweimal ist sie tief verwundet, auf Jahre hinaus gebrochen: „Vernichtet, nicht verwundet", wie sie schreibt. Und wie ihr endlich Varnhagen, der Treue, verehrende, naht, schreibt sie: „Du bist der einzige in der Welt, der mich je liebte, der mich behandelte, wie ich andere."

Zweimal hat sie eine tiefe Neigung gefaßt, zweimal glaubte sie die Heimat ihres Herzens gefunden zu haben. Jedesmal kam die bittere Enttäuschung, erst durch den jungen Adligen, der sie den Gepflogenheiten und Ueberlieferungen seines Standes opfert, dann durch einen feurigen Südländer, der sie mit einer maßlosen Eifersucht quält, bis sie nach langen Leiden die Stärke findet, sich von ihm loszureißen.

Mit siebenunddreißig Jahren lernt Rahel den dreiundzwanzigjährigen Varnhagen von Ense kennen. Sie glaubt erst nur an eine erotische Schwärmerei in dem viel jüngeren Manne; aber sie darf sich nach und nach von seiner wahren Liebe überzeugen. Sieben Jahre lang dauert diese Liebe ohne den Stempel ehrlicher Beziehungen zu erhalten. Während dieser Zeit leben die beiden meist örtlich getrennt, und wir verdanken dieser Trennung einen schönsten Teil von Rahels Briefwechsel. Im Jahr 1818 werden Varnhagen und Rahel in aller Stille getraut. Varnhagens oder besser Rahels Salon in Berlin ist dann — bis zu ihrem Ende der Sammelpunkt einer berühmten, geistvollen Gesellschaft. Bei Rahel verkehren — in ihren verschiedenen Lebenszeiten — die Brüder Schlegel, Humboldt und Tieck, dann Schleiermacher, Fichte, Fouqué, Prinz Louis Ferdinand, Hegel, Chamisso, Achim und Bettina von Arnim. Ueber Rahels persönliches, geselliges Wesen und über ihre Gesellschaftskunst sind viele zeitgenössische Urteile uns aufbewahrt. Grillparzer — gewiß kein

Violinen, Mandolinen, Lauten, Gitarren
Konzert- und Gitarre-Zithern - Saiten
Hand- und Mund-Harmonikas, Musikständer - Notenpulte - Musiker-Büsten

PIANOS
FLÜGEL
HARMONIUMS

Musikalien für Gesang u. alle Instrumente
Auswahlsendungen :-: Kataloge

Stimmungen - Reparaturen
in eigener Reparaturwerkstätte 242

MUSIKHAUS A. BERTSCHINGER & Co., ZÜRICH 1.

Die kalten Tage

bringen zahlreichen Menschen **Husten, Halsweh, Heiserkeit, Rachenkatarrh**. Das bewährte Mittel dagegen sind die berühmten **Gaba-Tabletten**, die mit großem Erfolg und mit Sicherheit wirken.

Vorsicht beim Einkauf!
Stets **Gaba**-Tabletten verlangen.
In blauen Dosen à Fr. 1.75.

Kochfett Nussgold

Feinstes Kochfett aus reiner Naturbutter und Kokosfett. 253

In Geruch, Geschmack u. Verwendung wie eingesottene Naturbutter. Ueberall erhältl.

Gattiker & Co., Speisefettwerke, Rapperswil.

Versäumen Sie diese günstige Offerte nicht!

Wolter Moeris Pendeluhren.
Garantie für 3 Jahre
No. 280. Pendeluhr in schöner Holzschnitzerei, Höhe 18 cm, gutes Werk Fr 2 75
No. 508. Pendeluhr in sehr feiner Holzschnitzerei, Höhe 20 cm (wie nebenstehende Abbildung), gutes Werk **Fr. 4.75**
No. 704 Pendeluhr in sehr reicher und feiner Holzschnitzerei, prima Werk **Fr. 6.—**
No. 56 Pendeluhr in feiner Holzschnitzerei mit Hirschkopf und prima Werk **Fr. 9.—**

Wolter Moeris Präzis.-Wecker
Schriftl. Garantie für 3 Jahre. Höhe 20 cm, vernick. Gehäuse, gutes Werk
No. 368 mit 2 Glocken **Fr. 12.50**
No. 245 mit großer Alpenglocke **Fr. 11.75**
No. 244 mit 1 Glocke **Fr. 9.50**
No. 244 b mit 1 Glocke **Fr. 7.50**
No. 502 Wetterhäuschen, prima Qualität und Garantie für gute Funktion, das genaue Wetter, 24 Stunden vorher anzeigend, sehr schön. Zimmerschmuck **Fr. 3.50**
Versand per Nachnahme. Umtausch gerne gestattet.

Prachtkatalog für **Taschenuhren, Ketten Schmucksachen Regulateure** und **Wecker** gratis und franko. 497

C. Wolter-Moeri, La Chaux-de-Fonds
Uhrenfabrik.

Ganz besonders billiges
Weihnachts-Angebot

MANTEL-STOFFE
OCCASION OCCASION

Uni, gestr. marine u. schwarz, schwere, sol. Ware 140 cm breit Fr. 10.—
Weichwollige, reinwollene Ware in mod. Farben, uni, meliert und karriert 140 cm breit Fr. 12.—
Velours de laine m. ap. Saisonfarben u. neuen Carreaux-Stellungen, reinwollene, erstklassige Qualität, 150 cm breit Fr. 19.—

KLEIDER-STOFFE
OCCASION OCCASION

Reinwollene Cheviots in all. neuen Farben bes. solid, 110 cm Fr. 9.—
Cachemire in vielen Farben, reine Wolle,
Eccosais in schönen Stellungen
Coveri-Coat und Engl. Tailleur-Stoffe in grosser Auswahl, 105—160 cm breit Fr. 10.—

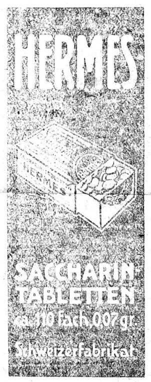
SEIDEN-STOFFE :-: SAMMETE

Einfarbige Seidenstoffe	Fantasie-Seidenstoffe
Satin de chine, Merveilleux u. Surah, schwarz, weiss u. farbig 45/50 cm br. 5.90, 4.75, 3.75	Taffetas Damier, marineblau f. Blousen u. Futterzwerke, 45 cm br. 2.50
Crêpe Chiffon mod. gr. Farbensort. f. Kleider u. Blous., 100 cm. br. 5.—	Paillete-Rayé in ganz bes. Farbenstell. sehr vorteilhaft 50 cm. br. 4.50
Crêpe de Chine, nur ganz sol. schwere Qual., bes. preisw. 100 cm. breit, 14.—, 9.—	Crêpe de chine Imprimé f. Kleider und Blousen, erprobte, sol. Ware, 100 cm br. 9.—
Taffetas Chiffon f. Nachmittags- u. Abendkleider uncharchierte Ware 91 cm breit 10.—	Bedr. Foulards und Rohseide für Morgenröcke, Mantelfutter, Lampenschirme, Handarbeiten, 80 90 cm breit 10.—

Magazine zum Wilden Mann, Basel

SCHWEIZER „PERLE"
Butterhaltiges
Kochfett
erster Güte!
In drei Qualitäten A. B. C.
Nur echt durch
H. Vetsch & Cie., Zürich
und deren Vertreter
Versand in Packungen von $2^1/_2$, 5 und 10 Kilogramm.
Telephon Selnau No. 68.96

Die Stifts-Kellerei
Muri bei Bozen — **Gries** (Tirol)
liefert ihre vorzüglichen
Eigenbauweine
(in Gebinden und Flaschen)
direkt an Private durch die Generalvertretung:
Brambergstraße 35,
Tel. 2406 **Luzern.**



4—5 Monate alte **Pullen** à Fr 8.— bis 10. per Stück; echter hiesiger **Sommerbienenhonig** à Fr. 6.50 per Kg; echter hiesiger **Herbstbienenhonig** à Fr. 5.50 per Kg.; **Nüsse** à Fr. 1.— per Kg. 165

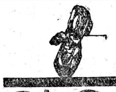
Kastanien u. Marroni
zu den bestmöglichsten Tagespreisen. Garantiert gute Ankunft
A. R. Dalla Ca, Campascio.
(Graubünden).

Grüne Kastanien
à Fr 6.50 per 10 Kg, Säcke inbegriffen. Größere Quantitäten entspr. Rabatt. **Dürre Bohnen** farbig à Fr. 1.— per Kg. von 5 Kg-Säcke an. Gegen Nachn.
2.6 **A. Pedrazzini & Biaggi, Ranzo** (Tessin)

Kropf und **dicker Hals**
wird rasch geheilt durch mein erproptes Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch E. Siegenthaler, Arzt, Herisau.

Aechte indische Teppiche
(Wand-, Tisch-, Bodenschmuck)
Direkter Import. Originalpreise. Muster stehen zur Verfügung
156 **Frau Rh. ...-Wüthrich, Wattwil.**

Schuhe
frisch besohlt, gut erhalten
Schuhnummer angeben
Herren Fr. 18—16
Damen „ 10—13
Halbschuhe „ 9 12
Kinderschuhe nach Größe
Neue Vorderblätter ca. Fr. 4.— mehr. Lederſohlenſchoner oder genagelte Fr. 1.50 mehr. Postversand. Umtausch gestattet.
E. Kin. Feinschuhsohlerei
2.8 Hopfstr. 16, **Zürich.**



OLGA
GESUNDE-NATURGEMÄSSE SCHUHE
sind genau der natürlichen Form der Füsse angepasst, verstümmeln diese nicht und haben ein gediegenes Aussehen. Wem es daran liegt, die Gesundheit seiner Füsse und damit sein Allgemeinbefinden zu heben, verlange sofort unsern Gratis-Katalog.
Wir fabrizieren
Kinder-, Damen-, Herrenschuhe
in allen Preislagen. Direkter Verkauf an Private.
Verkaufsbureau 104
Olga-Schuhfabrik, Locarno-Muralto.
Vertreter überall gesucht.

Zu **Schweizerfranken 150** verkaufe englische **Fahrräder** mit Pirelli-Pneumatik, Bremsen, Freilauf, sofort lieferbar. Zu **Schweizerfranken 25** verkaufe **elektr. Oefen**, wenig Unkosten, größte Heizkraft. Bestellungen mit Checkrimessen an die Firma **Industria Ardito Ciclo Piazza Duomo 21, Milano** (Italien).

Achtung.
Beste Bezugsquelle für 245
Damenstoffe
zu sehr günstigen Preisen mit Zahlungserleichterung, ohne Preisaufschlag. **Stoffmagazin Potozki, Basel**, Nr. 104
Verlangen Sie Muster.

Die Frau als Hausärztin
von **Dr Anna Fischer-Dückelmann** neueste Auflage, sehr neu, vornehm gebunden statt Fr. 50.— nur **Fr. 30.—**.
Ebenso vorteilhaft: **Ernst Zahn**, Menschen, **Die Claire Marie**, Einsamkeit, Schattenhalb, Die da kommen, Der Apotheker, Was das Leben zerbricht, Kämpfe, Firnwind, Der sinkende Tag etc. eleg. gebunden, statt Fr. 12.— **je Fr. 3.85** 46
Postfach 17642 Wil (St. Gallen)

Wunder Voll!
Eine Erzählung von
Frau M. Hoffmann, Genf
Künstlerisch illustriert. Fein geb. **Fr. 7.—**. Urteile:
Mädchen-Vereinigung Winterthur: 24
Wie danken wir **Mädchen** doch der **Verfasserin**, die uns ihr Bestes, ihr ureigenstes eigenes Empfinden mit auf den **Weg** gibt, damit es sonnenhell uns selber u. unsere Umgebung durchleuchtet
Frau Marie Doppeler, Nowawes, Potsdam:
Eine ganz reizende spannende Erzählung, in welcher ein tiefer Schatz von ernsten Wahrheiten und mütterlichem **Rat** verborgen liegt. Ganz besonders zu empfehlen für unsere **Mütter**, denen das Wohl ihrer **Kinder** am Herzen liegt, und für junge **Mädchen**, die Sehnsucht nach einer glücklichen **Ehe** im Herzen tragen
Verlag:
Eduard Erwin Meyer, Aarau

Aerztlich empfohlen für Blutarme und Magenleidende altbekannte, echte 232
Konstanzer Trietschnitten
in Wein oder Milch zu nehmen. Ferner empfehle ich **Hüppen, Mailänderli, Mandelkonfekt** zc
Frau M. Sommer,
Bleicherweg 42, **Zürich 2.**

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto. 148
Grapholog. Institut, Basel 12.

Dihydron
und 199
Tropen-Teint
sind eins!
Notieren Sie die Bezugsquelle
Verlangen Sie Prospekte.
Preis Fr. 6.50 durch das Chem. Laboratorium von Dr. A. B., Basel, Postfach Nr. 4567. Postcheckkonto Nr. V/4738 Basel.

Gross und Klein
schützen sich am besten vor
Erkältungen Husten etc.
durch regelmässigen Gebrauch einer
Thermac Pastille
abends beim Schlafengehen
morgens beim Aufstehen!
Erhältlich in allen Ablagen d. Originalschachtel zu Fr. 1.75

Gesucht für 1. Januar 1921 treues, fleißiges 243
Mädchen
welches gut bürgerlich kocht und alle Hausarbeit übernimmt. Guter Lohn. Zeugnisabschriften sind zu richten an **Frau Dr. Ludwig, Dottikon** (Aargau)

Gesucht eine zuverlässige, exakte
Magd
zu einem Landwirt **E. Bolliger**, alt Gemeinderat, **Leutwil**, Bezirk Kulm, Aargau.

Verkauf Aus Privathaus alte, sehr wohlklingende, tadellos erhaltene
Violine.
Offerten unter Chiffre **F 251** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich**, Bahnhofstraße 61.

Hochaktuell
Wer sich für praktische Durchführung der 209
Verjüngungslehre
ohne Operation, ohne künstliche Mittel, von jedem Mann und jeder Frau anwendbar auf Grund altbewährter Erfahrungen, interessiert, verlange gratis und franko Prospekt für einschlägige Literatur
R. Ott, Rütistraße 6, **Zürich.**

Weihnachtsangebot!
Volksbadwannen
aus ganz starkem Blech mit starken Füßen, 165 cm Länge, hat noch in beschränkter Anzahl auf Lager zu Fr. 70.— das Stück franko jede Schw. Talbahnstation gegen Nachnahme. **J. Gruber**, Schlosser, **Leibstadt** (Bernau) Aargau. **F 250 3**

Stoffbüsten
Büste allein Fr. 14.-
mit Ständer Fr. 20.—
franko ganze Schweiz 285
Rob. Leonhardt-Ruegg Kreuzlingen (Thurg.)

Offeriere ausgezeichnetes, ärztlich begutachtetes 236
Kräuterhaarwasser
gegen das Ergrauen der Haare Flasche Fr. 3.—
Brennesselwurzelwasser
ausgezeichnetes Mittel gegen Schuppen u. Haarausfall Fl. Fr. 3.
Hanfeinlege-Schuhsohlen
bestes Mittel gegen **kalte Füße, Rheumatismus**, das Paar für Herren Fr. 2.—, für Damen Fr. 1.80. Versand franko gegen Nachnahme **Versandhaus Siphos**, Postfach, **Zürich 22.**

Haar-Ketten
Andenken von bleibendem Wert, komplett in Gold- und Doublébeschlag prompt und billig. Anfertigung von eingef. Haar unter Garantie. **Anhänger. Brosche mit Photographie.**
Zöpfe — Teile
Preise der Muster gratis. 2..
P. Wölkner, Haarkünstler **Zürich**, Marienstraße 17

Das Schnitt-Album für Winter
La mode du jour
mit deutschem Text ist erschienen Fr. 2.50
Auf Lager sämtliche
Schnitt-Muster
Ablagen werden errichtet, wo noch keine solche, durch
J. Ackermann, Renens 10.

Kaffee Hag

1

Bei vielen meiner Patienten, speziell Herz- und Nierenkranken, ferner Magenleidenden, Gichtikern und Nervösen, habe ich nach längerer Beobachtung feststellen können, daß sie den koffeinfreien Kaffee Hag vorzüglich vertragen haben, ohne die schädlichen Nebenwirkungen des koffeinhaltigen Kaffees zu beobachten. Dr. med. H. H.

E. Séquin-Dormann
Sonnenquai 16
Zürich

Qualitätshaus
für Küchen u. Haushalteinrichtungen
Gediegene Festgeschenke
in reichster Auswahl. 33

Verwenden Sie
gegen
Frostbeulen
nur die RESOPON-SALBE „Hausgebrauch" in der Tube. Sie tut Ihnen die besten Dienste, nimmt sofort den Juckreiz und heilt offene Stellen überraschend schnell zu.
Erhältlich in allen Apotheken.

Nach der Grippe - Haarausfall

Als unangenehme Folge-Erscheinung nach der Grippe ist in den meisten Fällen nach überstandener Krankheit — auch oft erst 2 bis 3 Monate nachher — starker Haarausfall konstatiert worden. Es liegt daher im Interesse jedes einzelnen, nicht zu warten, bis der Haarausfall eingetreten und erst dann mit der Pflege zu beginnen, wenn die Verheerungen überhand genommen haben, sondern dem Haarausfall vorzubeugen. — Als das sicherste Mittel zur Bekämpfung des Haarausfalls, besonders nach der Grippe — zur Pflege der Haare — gegen Schuppen, Jucken und Beissen der Kopfhaut — kahle Stellen — hat sich unstreitig **Steiner's Peladol-Haarwasser** in Verbindung mit **Steiner's Peladol-Salbe** in tausenden, oft aussichtslosen Fällen, am besten bewährt.
Steiner's Peladol-Haarwasser ist in der Zusammensetzung den heutigen Verhältnissen und dem Stande der heutigen Wissenschaft angepasst — es darf gegenwärtig als das beste Haarpflege-Mittel empfohlen werden.

Mikroskopische Haaruntersuchung d. Spezialisten gratis.
Kostenlose Ratschläge und Anleitung zur Haarpflege.

Einige Auszüge aus Briefen.
Ich hatte letztes Jahr nach der Grippe so starken Haarausfall und bin durch Ihre Peladol Pflege so bald wieder befreit worden, dass ich zum Peladol das vollste Zutrauen habe. Senden Sie für meine Schwester nun ebenfalls die nötigen Mittel, da diese durch die Grippe nun ebenfalls ihr Haar verliert. R. v. A.
Ich kann Ihnen für Ihr Peladol-Haarwasser nur das beste Zeugnis ausstellen, bin heute wieder ganz ohne Haarausfall und meine Haare sind so schön und lang, wie noch nie. M. J.
Nach der furchtbaren Grippe bekomme ich nun wieder solchen Haarausfall, dass ich fürchte, meine Haare noch ganz zu verlieren. Durch die Pflege mit Ihrem Peladol hatte ich so schönes Haar und möchte es nun nicht ganz verlieren. Senden Sie mir nebst dem Peladol noch Ihre Salbe und Anleitung, wie ich diesem furchtbaren Haarausfall begegnen kann. Hans K.
Steiner's Peladol-Haarwasser in Flaschen zu Fr. 3.25 und 6.— überall erhältlich oder franko gegen Nachnahme durch
Frau R. L. Steiner, Parfumerie, Basel 2.

Leinenweberei Bern A.-G., Bern
Bubenbergplatz 7 — Bubenbergplatz 7

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für
Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche
Toiletten- und Küchentücher
Lieferung fert. Aussteuern
Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko

Die Milchknappheit 216

zwingt manche Hausfrau die Morgensuppe wieder zu Ehren zu ziehen. Eine solche bereitet sie in kürzester Zeit aus Maggi's Suppenwürfeln. Als Morgensuppen eignen sich besonders folgende Sorten: Einbrenn (Mehlsuppe), Gerstengrütze, Gafergries, Haferschleim, Königin usw. Maggi's Suppen sind nahrhaft und schmackhaft, einfach in der Zubereitung und billig.

Das Schweizer Frauenblatt ist ein erstklassiges Insertionsorgan.
Inserate haben den besten Erfolg